

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen

Steub, Ludwig

Nördlingen, 1885

V. Die tirolischen Weistümer

V.

Die tirolischen Weistümer.*)

Die tirolischen Weistümer im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Ignaz B. Zingerle und R. Theodor v. Inama-Sternegg. 1. Teil: Unterinntal. Wien, Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler. 1875. 2. Teil: Oberinntal. Ebend. 1877. 3. Teil: Vinschgau. Ebend. 1880.

Weistümer sind bekanntlich schriftliche, in früheren Jahrhunderten entstandene Aufzeichnungen, welche zunächst die in den Stadt- und Landgemeinden geltenden Gebräuche und Gewohnheitsrechte, festgestellte Grenzverhältnisse, die mannigfachen Gaben und Leistungen, welche die Landleute ihren Herrschaften schuldeten und dergleichen Dinge durch die Schrift vor der Vergessenheit bewahren und den kommenden Geschlechtern überliefern sollten. Jakob Grimm, der 1839 die erste Sammlung solcher Weistümer herausgegeben, sprach damals in der Vorrede die Hoffnung aus, „daß dieselben unsre Rechtsaltertümer unglaublich bereichern und beinahe umgestalten, wichtige Beiträge zur Kunde der deutschen Sprache, Mythologie und Sitte liefern,

*) Erschien am 15. September 1880 in den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

überhaupt aber gewissen Partien der früheren Geschichte Farbe und Wärme verleihen werden“.

Der Anfang war auch hier sehr schwer. Jakob Grimm beklagt sich z. B. an einer andern Stelle, daß ihm die Archive zu Speier und zu Idstein nicht zugänglich gewesen; er werde sich überhaupt am Schlusse der ganzen Sammlung über alle Hindernisse, die sich seiner vaterländischen Arbeit entgegenstellten, offen äußern u. s. w.

Mit der Zeit mag er aber doch weniger Ursache zu Beschwerden gefunden haben, denn er hat das Sündenregister, mit dem er drohte, nicht aufgestellt. Er selbst brachte seine Sammlung auf vier Bände und Richard Schröder, der sie fortsetzte, fügte noch zwei andre hinzu; auch sind seitdem in mehreren deutschen Ländern die dort gesammelten Weistümer gesondert ans Licht getreten; kurz es zeigt sich jetzt einiges Leben auf diesem Felde.

Heute gedenken wir nun von den tirolischen Weistümern zu sprechen, welche im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Professoren Ignaz W. Zinglerle und K. Theodor von Inama-Sternegg zu Innsbruck herausgegeben haben. Bis jetzt sind drei Bände fertig geworden, deren erster 1875 erschien. Sie umfassen die Weistümer von Unterinntal, von Oberinntal und die des Vinschgau's. Wenn sich die Herausgeber in der Vorrede des ersten Bandes zu einem feierlichen Ausdruck ihres Dankes „für die ihnen von so vielen Seiten in erfreulicher Weise zuteil gewordene Förderung und Unterstützung“ veranlaßt sahen, so mag man daraus entnehmen, daß die Zeiten überhaupt den Weistümern jetzt viel günstiger sind als früher.

Die tirolischen Weistümer entstammen, wie sich von selbst versteht, verschiedenen Zeiten. Die jüngsten sind in den letzten Jahrhunderten, die ältesten, die nachgerade sehr selten, im vierzehnten niedergeschrieben worden: deswegen

können sie denn auch als fortlaufende Beweisstücke für die Geschichte der tirolischen Mundarten betrachtet werden. Allerdings ist ihre Schreibung nie konsequent, mitunter auch offenbar verdorben und der Text reich an Worten und Redensarten, die jetzt nicht mehr zu verstehen sind, allein gerade dieser Umstand läßt uns das versprochene Glossar, das noch nicht erschienen ist, um so gespannter erwarten. Durch die älteren Formen der Flur- und Ortsnamen, welche diese Weistümer so reichlich bieten, wird auch die Erklärung derselben wesentlich gefördert werden. Nur nebenbei sei hier bemerkt, daß Bd. I S. 221 in einem Weistum des sechzehnten Jahrhunderts auch in das Inn zu lesen ist, eine gewiß selten vorkommende Übereinstimmung mit der Sprache der Nibelungen, welche bekanntlich jenen Strom auch als Neutrum behandelt.*)

Der erste Band enthält also die Weistümer aus dem untern, der zweite die aus dem obern Innthale. Die Herausgeber unterlassen nicht zu bemerken, daß die des Unterinnthales durchaus im bayerischen Dialekte geschrieben sind, wogegen aus denen des Oberinnthales oft die alamannische Mundart herausklinge. Diese beginnt — obgleich die Eingebornen durchaus nicht zugeben, daß sie Schwaben seien oder schwäbisch sprechen — schon zu Zirl, dem ersten oberinnthalischen Dorfe, das nur drei Stunden von Innsbruck liegt, oder doch jedenfalls zu Telfs. Je mehr aber der freundliche Leser am Inn hinaufsteigt, desto mehr begegnen ihm auch romanische Orts-, Hof- und Flurnamen — eine Erscheinung, die sich im Gebiete der Gtsch fortsetzt. So bezeugen denn auch diese Weistümer, daß die Bewohner des Oberinnthales und des Vinsingaus größtenteils germanisierte Romanen sind, welche die Sprache der eingewanderten Ma-

*) Vergl. Schmeller, bayerisches Wörterbuch 2, 94.

mannen angenommen. Alle diese Gegenden sind daher, wie sich von selbst versteht, viele Jahrhunderte lang zweisprachig gewesen, denn die Deutschen saßen ja da auch schon seit dem Zerfall des römischen Reichs. Wie lange sich aber z. B. die Einwohner von Mals, dem bedeutendsten Flecken an der obern Etsch, noch halbwegs für Italiener hielten, mag daraus hervorgehen, daß sie bis ins fünfzehnte Jahrhundert herein ihre Urkunden lateinisch verfassen ließen, während in den andern Gebieten der Grafschaft Tirol um jene Zeit die deutsche Sprache schon lange als Amtssprache galt. Im Jahre 1610 beklagt sich zwar der Abt des nahe gelegenen Marienbergs, daß fast die ganze benachbarte Gemeinde Burgeis sowohl in gemeinen Gesprächen als in öffentlichen Zusammenkünften „allein die barbarische Engadeinerische Sprache gebrauchte“, allein in den sämtlichen Weistümern, auch in den ältesten, wie in dem von Rauders aus dem Jahre 1436, findet sich doch nicht die mindeste Erwähnung einer zweiten Nationalität, viel weniger eines Sprachenstreits, obgleich uns im Texte zahlreiche Romanismen begegnen. Auch die Statuten des jetzt zu Graubünden gehörigen Münsterthales vom Jahre 1427 lassen durch kein Wort erkennen, daß sie eigentlich für ein ladinisches Völklein gegeben sind, was um so mehr auffällt, als selbst in dem dicht an der Grenze liegenden Dorfe Münster die deutsche Sprache erst seit einem Jahrhundert die Oberhand gewonnen hat, die übrigen Orte aber jetzt noch romanisch zu sprechen pflegen.

Diese Weistümer bieten uns also in ihrer Sprache ein sehr unzuverlässiges Bild des damaligen Volkstums. Wir dürfen nicht vergessen, daß im zwölften Jahrhundert noch im Unterinntal bei Hall romanische Landleute saßen und daß damals und bis ins sechzehnte, wie das ganze Oberinntal, so auch das Vinschgau noch romanisch gesprochen haben müsse, weil ja nach Ulrich Campell das bei

Meran gelegene Partschins um 1550 noch nicht germanisiert war. Die Grödnere und die Enneberger, die doch auch zu Deutschtirol gehören, sind es selbst heute noch nicht, obgleich sie immer unter deutscher Herrschaft standen und diese immer in deutscher Sprache mit ihnen amtierte.

Hr. Professor von Inama irrt also noch fortwährend, wenn er in seiner neu erschienenen Deutschen Wirtschaftsgeschichte (S. 21, Note) behauptet, daß der Besiedelungs- und Germanisierungsprozeß des deutschen Tirols in drei bis vier Jahrhunderten (also etwa bis zum Jahre 800 oder 900) in der Hauptsache abgeschlossen gewesen — denn dies läßt sich nicht einmal vom Unterinntal annehmen, während im ganzen übrigen Lande der besagte Prozeß in jener Zeit erst seinen Anfang nahm. Hr. Professor von Inama irrt ferner, wenn er an der erwähnten Stelle behauptet, ich hätte mich über diesen Punkt seiner Zeit (in der N. N. Z. September 1875) unnötig gegen ihn ereifert, da ich mich doch nur verwundert habe, wie ein Gelehrter an eine ihm ganz fremde Aufgabe gehen konnte, ohne im mindesten nachzusehen, ob und was für Literatur darüber vorhanden sei, und wie er dann in die mißliche Lage geraten, das rätische Alpenland für eine undurchdringliche Wildnis, für einen jungfräulichen Hochwald zu halten, den erst die Germanen gelichtet, während jenes Land doch schon seit nahezu fünfhundert Jahren unter römischer Herrschaft gestanden, als römische Provinz vollkommen römisch eingerichtet und mit Städten, Dörfern und Schlössern reichlich versehen war.

Für Tirol wird man auch nie zugeben können, daß die Kultur von den Höhen herabgekommen, denn gerade die großen Dörfer, die im Thale liegen, führen jetzt noch meist rätische Namen. Betrachten wir z. B. nur jenes Stück des Unterinntals, welches sich vom Zillerbach bis zur Eill erstreckt. Da münden mehrere Seitenthäler mit ihren Bächen

in das Hauptthal und an jeder solchen Mündung sitzt ein uraltes rätisches Dorf. Jedes dieser Dörfer begann aber seiner Zeit auch wieder seine Kolonien zu entsenden, die sich in seinem Seitenthale und an dem Bache ansetzten, und so entstanden auf den Hängen und Höhen herum jene zerstreuten Niederlassungen oder Höfe, die jetzt noch denselben Namen führen wie jene, nur daß jedesmal ein „Berg“ hinzugefügt ist. So liegt der Pillberg ober Pill, der Beerberg ober Beer, der Wattner Berg ober Wattens, der Volderberg ober Volders. Warum soll man nun annehmen, daß die Leute da allenthalben früher den rauhen Berg eingenommen, als das bequeme Thal? Daß dagegen auf den niedern und leicht zugänglichen Anhöhen, wo Altrans, Lans und Sistrans, wo Mutters und Ratters liegen, die Kultur so alt sein könne, wie im Thale, soll nicht bestritten werden.

Die enge gedrängte Bauart des Kerns dieser rätischen Dörfer hat mich übrigens schon lange auf die Vermutung geführt, sie möchten einst alle in irgend einer Weise, mit Mauern, Wällen oder Palisaden, befestigt gewesen sein.

Es würde indessen viel mehr Zeit und Mühe erheischen als wir aufzuwenden haben, wenn wir die in den Tiefen dieser Weistümer verborgenen linguistischen, rechtsgeschichtlichen und ethnologischen Kleinodien hier ausführlich besprechen wollten, zumal da einem solchen Unternehmen manche Vorarbeiten vorausgehen müßten, die noch nicht vorhanden sind. Wir wollen daher aus jenem Reichthum nur einige, mehr in die heitre, als in die wissenschaftliche Richtung einschlagende Züge herausheben und damit schließen.

Der höchste und wichtigste Tag im Jahre war diesen biedern Landleuten der Käsfontag, gewöhnlich Kasjuntag geschrieben und dieser ist der Sonntag Invocavit, der erste in den Fasten. Da mußte die ganze Gemeinde, so viele daran „Teil hatten“, ohne einige Zuwohner (ohne be-

sondre Aufforderung) um zwölf Uhr mittag an dem gewöhnlichen Ort erscheinen und „so jemand ohne genugsame Ursachen nit erschienen, so soll ein jeder unnachlässlich also bald gestraft werden per ein Gulden“ (Weistum von Latsch 3, 239). An diesem Tage war die allgemeine „Landsprache“, es trat das Gericht zusammen, es wurden Urtheile gefällt und Vergleiche abgeschlossen, das alte Herkommen, nämlich das Weistum des Ortes, verlesen, wiederholt gebilligt und bestätigt oder auch abgeändert und erneuert. Mancher Forscher wird vielleicht mit Vergnügen bemerken, daß in geringfügigen Straffällen selten Geldstrafen erhoben wurden; meistens war die Buße eine Bazeide (4 1/2 Maß) oder eine Uern, Yhrn (Urna, 55 Maß) ettschländer Landweins, der wahrscheinlich am nächsten Sontag unter Zuziehung des Straffälligen vertrunken wurde.

Eine in Tirol sehr rühmlich bekannte Stiftung war einst das Spital zu St. Valentin auf der Malser Haide, welches Ulrich Primele von Burgeis im J. 1140 ins Leben gerufen hat. Eine Pergamenturkunde vom Jahre 1489 enthält seine Statuten, die unter anderm festsetzen, daß der Maier (Verwalter) des Spitals, wenn Ungetwitter, Schnee, Kälte eintrifft, ein paar Ochsen und ein Roß ausschicken solle, und wenn dann Pilgrime und arme Leut auf dem Weg gefunden würden, die vielleicht krank, blöb, nackt und bloß wären, so soll sie der Maier gegen Sankt Valentins Spital zum Hof führen, sie beherbergen und versorgen mit Essen und Trinken. Haben dann solche Leute Geld, so sollen sie Essen und Trinken bezahlen; hätten sie aber nit Geld, so soll's der bezahlen, der alle Ding bezahlt.

Sehr angenehm berührt die energische Menschenfreundlichkeit, welche aus dem nächsten Sake spricht. Dieser lautet wie folgt:

„Item es soll auch der Hof ein offenes Haus und

Spital sein. Das Feuer soll nimmer, weder Tag noch Nacht zugedeckt werden und soll allwegen Holz beim Herd sein: wer da kommt und sich da wärmen will, damit daß er Feuer und Holz finde, daß er sich wärmen möge, daß er nicht erfriere. Wenn aber einer käme und sich wärmen wollte und kein Holz daselbst beim Herde fände, der soll um sich sehen und wo er sieht Schüssel, Stuhl, Bänke, Teller, Löffel und dergleichen, das mag er nehmen, zerhacken und zerschlagen, ins Feuer legen, damit Feuer machen und sich wärmen, daß er nicht erfriere.“

Auch die kleine Ortschaft Schlinig, welche hinter der Abtei Marienberg liegt, zehet einundzwanzig Häuser zählt und nur über hohes Gebirge zugänglich ist, auch sie hatte im sechzehnten Jahrhundert „die Artikel und Punct der bauerlichen Rechte“ aufzeichnen lassen und handelt einer der wenigen sechs Artikel „vom Wirt und wie sich ein jedlicher Wirt halten soll“. Der Wirt wurde damals in Schlinig noch alle Jahre gewählt und der Biedermann, auf den die Wahl gefallen, durfte sich dem Vertrauen seiner Mitbürger nicht entziehen. — Daß man noch ebenso einfach als genügsam lebte, zeigt die Bestimmung, daß der, welcher zu einem Wirt erwählt war, innerhalb vierzehn Tagen Wein im Haus haben sollte; „thäte ers aber nit, solle er durch die Dorfmeister um eine Urne Wein gestraft werden“.

Damit sich aber der Erzkorene nicht über sein Unvermögen zu beklagen habe, sollen jedem angehenden Wirt zu Anfang von der Gemeinde vier Gulden „fürgesetzt und geliehen werden“. Dieselbigen vier Gulden solle aber ein jeder Wirt zu Ausgang des Jahres, wenn ein anderer erwählt sei, seinem Nachfolger überantworten und bar hinausgeben, damit derselbige angehende Wirt auch einen Anfang habe.

Anzuerkennen ist ferner die züchtige Sprache dieser Weistümer. Auch in heikeln Dingen sind sie um einen

anländigen Ausdruck nie verlegen. Das feine Gefühl der Landleute verlangte ferner, daß auch von den Haustieren nur mit einer gewissen Entschuldigung gesprochen werde und diese glaubte man in dem Worte: „reverenter“ zu finden. „Das reverenter Schwein“ heißt es öfter — „die reverenter Kühe, das reverenter Vieh, der reverenter Pfarrstier“.

Für ebenso berühmte als anspruchsvolle Kanzel- und Grabredner mag der Vergleichung halber angeführt werden, daß nach dem Dorfbuch vom Jahre 1607 im diinstgauischen Latisch für eine Leichenpredigt, „da es begehrt wird“, sechs Kreuzer zu bezahlen waren.

Wie schon oben gesagt wurde, sind in diesen Weistümern auch sehr viele sprachliche Findlinge zu erheben. Außer dem Glossar, das uns die deutschen Idiotismen erläutern wird, mag wohl auch eine erklärende Arbeit über die undeutschen Ortsnamen nicht überflüssig erscheinen. In sprachlicher Beziehung ist unter vielem andern auffallend, daß die Weistümer und namentlich die älteren, das Subst. Cohärenz und das Verbum cohärenzen ganz und gar für Grenze und grenzen gebrauchen und es scheint kein Zweifel, daß hierzulande die beiden letzteren aus den beiden ersteren hervorgegangen sind, während sie im übrigen Deutschland von slav. graniza abgeleitet werden.

Wir glauben mit dem Ausspruch schließen zu dürfen, daß sich die wackern Herausgeber durch diese zwar sehr schätzbaren, aber auch sehr mühevollen und ermüdenden Arbeiten den Dank aller Germanisten und wohl auch aller tirolomanen Romanisten verdient haben.